

Menschengüte

Autor(en): **Chappuis, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst * 23. Jahrgang
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Menschengüte. Von E. Chappuis.

Als wäre meine Seele eine Schale,
Fängt sie der Güte Tropfen in sich auf
Und läßt sie selig leuchten, läßt sie funkeln
Den Perlen gleich in herrlichem Geschmeide.

Der Menschen Güte, die so spärlich fließt,
Stammt wohl vom Himmel, der sich aufwärts weitet,
Und wem sie wird, empfindet wundersam,
Was aus der Ewigkeit herniederfloss.

Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

15

Zehntes Kapitel.

Wenn Frau von Beust noch eines Beweises für Mies Gesundung von der unheilvollen Leidenschaft bedurft hätte, so mußte sie ihn handgreiflich in der schaffensfrohen Abgeschlossenheit sehen, die das Mädchen seit der Rückkehr von der See an den Tag legte. Wie schien wirklich nur noch Interesse für ihre Examenarbeit zu haben und verzichtete sogar darauf, ihre neugierigen Freundinnen zu besuchen, was die Mutter im Hinblick auf die entstandenen Gerüchte fast bedauerte. Der Generalin erster Gang zur Stadt hatte deutlich erwiesen, daß man die Krise auf Schloß Windegg weit mehr über- als unterschätze. Pfarrers-, Bürgermeisters-, Geheimratsgattin — wer ihr nur begegnete — fragte alsbald in geradezu herumdrehendeilnehmender Weise: „Wie geht es denn unserer lieben Mie? Ist ihr die Reise wohl bekommen?“

Was klang da nicht alles mit an Schadenfreude und hämischen Vermutungen! Da war ihr denn die derbe Art des gefürchteten Enfant terrible, der lahmen Professorin Ringwald, doch lieber, die ganz ohne Umstände herausplakzte: „Hast du inzwischen deinem Töchterlein den Kopf ordentlich zurechtgesetzt? Steht weiter nichts zu befürchten. Na, da kannst du ja noch von Glück sagen. Struppchen hingegen, was? Die haben sie ja ekelig böse drangekriegt! Aus der Schule geworfen. Sie soll sich vor lauter „Hätt ich nicht — wär ich nicht!“ schon mal die Pulsader geritzt haben. Netze Zucht! Na, von mir aus können Pranger und Prügelstrafe ruhig wieder eingeführt werden! Aber weist du denn auch, daß dieser infame Lümmel von Geiger die Gegend immer noch unsicher macht?“

Nein, das wußte die Generalin allerdings nicht, doch

um so besser begriff sie nun, warum Mie, die anscheinend auch im Bilde war, so gar keine Lust zeigte, sich unten blicken zu lassen. Endlich würde der abgeschüttelte Bürsche ja merken, wie der Hase lief, und seine Zeit nicht länger unnützlich verplempern. Wohl hätte sie den Gedanken erwogen, die Tochter für den Rest des Studiums in eine entfernte Privatschule zu schicken, wo sie weder durch Blicke, Fragen noch sonstige Nachstellungen an das Vergangene erinnert wurde. In diesem Punkt war ihr der Alte jedoch energisch entgegengetreten.

„Wenn es ihr Ernst ist damit, reinen Tisch zu machen, hat sie bei uns entschieden den besten Halt. Auf diese Weise werden auch die Lästermäuler am besten zum Schweigen gebracht. Sie hat ein schlechtes Beispiel gegeben — da soll sie nun in Gottesnamen das Gegenteil tun!“

Mit Hängen und Würgen war er dahinter gekommen, daß man den Gefahren der neuen Zeit durch Mißachtung nicht entgehen konnte. Alles Verweisen war umsonst. Das junge Volk glaubte nicht mehr an den alten Gott. Mitunter sagte er sich selbst, die Schuld könne nicht nur an jenem liegen. Die allgewaltige Diesseitsstimmung, das übermütige Gepräge der Sinnlichkeit, kurz, diese wilde Raserei der Materie war ja keine plötzlich gereifte Tagesfrucht. Vielleicht trugen diese Erscheinungen sogar sehr verwandte Züge mit jenen unbändigen Machtgelüsten, die seine eigene Generation „auszeichnete“. Indes — das war denn doch ein gar zu weites Feld, das der alte Soldat nicht mehr klar überblickte. Und da auch ihm das Hemd näher lag als der Rock, dachte er jetzt vor allem daran, wie der wachsenden Entfremdung zwischen jung und alt in diesem besonderen Falle zu steuern sei. Für Machtworte war die